

MIA JAMES
Ravenwood. Die Schule der Nacht



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Als April Dunne erfährt, dass sie mit ihren Eltern in den Londoner Nobelbezirk Highgate ziehen soll, ist sie alles andere als begeistert – zu wohl fühlte sie sich in ihrem bisherigen Zuhause im schottischen Edinburgh. Tatsächlich lässt sich ihr Leben in Highgate höchst merkwürdig an: Gleich an ihrem ersten Abend in der neuen Stadt wird in dem um die Ecke gelegenen legendären Highgate Cemetery ein bekannter Rocksänger ermordet. Und in ihrer neuen Schule, der Eliteschule Ravenwood mit all den glamourösen Mitschülern, fühlt sich April eher fehl am Platz.

Einziges Lichtblick: der attraktive, unnahbare Gabriel Swift.

Doch Gabriel ist nicht nur unnahbar, sondern auch unergründlich: Als April nach ihrem ersten Schultag einen Spaziergang über den Friedhof macht, wird sie ebenda von einem mysteriösen Wesen verfolgt ... und läuft keinem anderen als Gabriel in die Arme, der sie in Sicherheit bringt und sie auffordert, sofort den Friedhof zu verlassen. Am nächsten Morgen erfährt April, dass dort etwa zur selben Zeit eine ihrer

Mitschülerinnen durch einen Biss in den Hals getötet wurde.

Im Folgenden verdichten sich die Zeichen, dass hinter der glanzvollen Fassade von Ravenwood etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Was hat es mit den Morden auf sich – und mit dem Wesen, das April angegriffen hat? Wieso war Gabriel genau zu dem Zeitpunkt auf dem Friedhof, als dort der Mord geschah – und weshalb wusste er, dass ihr Gefahr droht? April weiß, dass es klüger wäre, der Polizei oder zumindest ihren Eltern von den seltsamen Vorkommnissen zu erzählen. Stattdessen macht sie sich selber auf die Suche nach der Lösung des Rätsels. Und gerät dabei in einen abgrundtiefen Strudel von Gefahr und Leidenschaft ...

Autorin

Mia James ist in London geboren und aufgewachsen. Wenn sie dort nicht gerade nach Vampiren jagt, Friedhöfe besucht oder durch Covent Garden streift (natürlich nur zu Recherchezwecken, nicht etwa zum Shoppen), sitzt sie schreibend an ihrem alten viktorianischen Schreibtisch, von dem sie den Eindruck hat, dass es dort spuken könnte. Mit »Ravenwood« gibt sie ihr Debüt als Romanautorin. Der zweite Band der Ravenwood-Reihe ist bereits bei Goldmann in Vorbereitung.

Mia James

Ravenwood

Die Schule der Nacht

Roman

Aus dem Englischen
von Anja Galić

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »By Midnight« bei Gollancz,
an imprint of the Orion Publishing Group, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe September 2012
Copyright © der Originalausgabe 2010 by Mia James
All rights reserved.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic; Getty Images/Milk & Honey Creative
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Redaktion: Carola Henke
Th · Herstellung: Str.
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47771-5

www.goldmann-verlag.de

Für Fin

Prolog

SPITALFIELDS, EAST LONDON, 1887



Sie würde sterben. Er konnte spüren, wie ihr Leben zwischen seinen Fingern zerrann. Er hatte die Anzeichen nicht wahrhaben wollen, hatte versucht, sich einzureden, ihre fast schon durchscheinende Blässe rühre nur von der Kälte der Nacht her. Doch als er nun im Schein der Gaslaterne stehen blieb, sah er die tiefen Schatten unter ihren Augen und das dunkel schimmernde Blut auf ihren Lippen. Er brauchte kein Arzt zu sein, um zu wissen, was das bedeutete. Zu oft schon hatte er es gesehen. Sie glühte am ganzen Körper, und auf ihrem zarten Hals zeichneten sich dunkle Flecken ab. Der Tod hatte seine Male auf ihr hinterlassen – es war nur noch eine Frage der Zeit, bis er sie sich holen würde.

»Es tut mir leid.« Sie rang nach Atem. »Ich brauche nur eine kleine Rast, dann wird es mir gleich besser gehen.«

»Natürlich«, sagte er und legte sie behutsam auf den Stufen eines Hauseingangs nieder. »Ruh dich aus, so lange du willst.«

Auf dem hübschen Gesicht des jungen Mannes lag ein schmerz erfüllter Ausdruck. *Sie ist so wunderschön, selbst jetzt noch*, dachte er verzweifelt. *Wie kann Gott zulassen, dass sie mir genommen wird?* Plötzlich hob er den Kopf und ließ den Blick seiner blauen Augen unruhig durch das nebelverhangene Dunkel der hinter ihnen liegenden Gasse schweifen. Seine Nasenflügel blähten sich witternd, obwohl der faulige Gestank, der über den Straßen Londons lag, alle anderen Gerüche übertünchte.

»Sie kommen«, flüsterte er kaum hörbar. »Hier können wir nicht bleiben.«

Das Mädchen stöhnte leise auf, als er sich bückte und sie in seine starken Arme nahm. Hastig sah er sich nach allen Seiten um, dann beschleunigte er seine Schritte und eilte mit wehendem Umhang durch die Nacht. Als er von der schmalen Gasse in eine breitere Straße einbog, glitt er auf dem feuchten Kopfsteinpflaster aus und wäre fast gestürzt. Trotz der späten Stunde herrschte im Viertel noch einige Betriebsamkeit, und ein winziger Hoffnungsschimmer stahl sich in sein Herz, als er die hohe graue, sich dem Mond entgegenreckende Kirchturm Spitze erblickte. Wenn er die Kirche erreichen könnte, wäre vielleicht doch noch nicht alles verloren. Gott konnte ihn nicht im Stich lassen. Das Mädchen in seinen Armen eng an die Brust gedrückt, stürzte er über die Straße, wich einem Fuhrwerk aus, ohne auf den fluchenden Kutscher zu achten, und stürmte die Stufen zum Portal der Kirche hinauf.

»Öffnet die Tür!«, rief er und hämmerte mit der Faust gegen das massive Eichenholz. »Lasst uns hinein, um Himmels willen!«

Das Mädchen noch immer fest in den Armen haltend, wandte er den Kopf und blickte über die Straße. In der Dunkelheit war nichts zu erkennen, doch er wusste, dass sie bald da sein würden. Nichts würde sie davon abhalten, mit spitzen Klauen und gebleckten Zähnen ihre Beute einzufordern.

»Im Namen Gottes, so helft uns doch!«, flehte er verzweifelt und schlug erneut gegen die Tür.

»Was wisst Ihr schon von Gott?«, fragte eine Stimme. Knarrend öffnete sich die Tür einen Spalt breit, und der schwarze Lauf einer Pistole wurde sichtbar. »Schert Euch fort, Teufelsbrut. Ich weiß, was Ihr seid.«

Der junge Mann richtete seinen flammenden Blick auf die Tür. »Nicht für mich bitte ich um Zuflucht«, sagte er. »Son-

dern für sie.« Er hob das Mädchen ins Licht. Das kleine silberne Kreuz an der Kette um ihren Hals leuchtete matt auf.

Einen Moment herrschte Stille, schließlich verschwand die Pistole.

»Dann bringt sie herein. Rasch.«

Der Geistliche wirkte für einen Mann seines Standes noch recht jung. Er ging zwar gebeugt, und sein Gesicht war von tiefen Falten durchzogen, doch sein Haar war noch nicht vollständig ergraut. Während der junge Mann zusah, wie der Priester die Tür verriegelte, stellte er fest, dass ihm der gleiche Geruch des Todes anhaftete wie dem Mädchen.

»Hier entlang«, sagte der Geistliche und hielt seinen Leuchter hoch, um ihnen den Weg zu weisen. Er öffnete eine Tür, die in einen kleinen, aber behaglichen und von Kerzen erhellten Raum führte, in dem ein kleines Kaminfeuer brannte. »Hier, legt sie auf die Pritsche.«

Als das Mädchen lag, drehte der Priester seine Petroleumlampe auf und hielt sie dicht an ihr Gesicht. In dem harten Licht wirkte ihre Haut aschfahl, ihre Lippen schimmerten bläulich, und auf ihrer Stirn hatten sich Schweißperlen gebildet. Er schüttelte den Kopf. »Es gibt nichts, was wir noch tun können.«

Der junge Mann griff nach dem Arm des Priesters, umklammerte ihn verzweifelt. »Aber es muss doch etwas geben – ein Gebet oder eine Beschwörungsformel? Bitte!«, flehte er.

Der Geistliche entzog sich dem Griff und breitete hilflos die Hände aus. »Es ist zu spät. Nun kann nur noch Gott ihr helfen.«

Der junge Mann sah ihn an, in seinem Blick glomm wilde Entschlossenheit. »Dann muss ich es tun.«

Die Augen des Priesters weiteten sich entsetzt. »Nein. Nein! Ich flehe Euch an!«

»Ich habe keine andere Wahl«, sagte der junge Mann fins-

ter. »Ich habe versucht, sie zu retten, sie von diesen Dämonen fortzubringen. Aber sie stirbt. Sie *stirbt!*«

»Hol Euch der Teufel!«, rief der Priester. »Das ist ein Haus Gottes.«

Der junge Mann stieß den Priester aus dem Raum. »Dann geht und betet für uns«, zischte er.

Er verriegelte die Tür und kniete sich neben die Pritsche. Sanft strich er dem Mädchen die feuchten Haare aus dem fiebrigen Gesicht. In ihrer Kehle gurgelte das Blut, und ihre Lider schlossen und öffneten sich flatternd.

»Die Zeit ist gekommen, Lily. Die Zeit ist gekommen«, murmelte er und fuhr ihr zärtlich über den blassen Hals. »Von nun an werden wir für immer zusammen sein.«

Er beugte sich über sie, die Lippen wie zu einem Kuss geöffnet. Das Gesicht schmerzerfüllt und dennoch entschlossen, drehte das Mädchen ihm den Kopf zu.

»Nein«, wisperte sie. »Ich kann nicht. Ich *will* nicht.« Eine Träne rann über ihre Wange.

»Aber es ist der einzige Weg, der uns noch bleibt«, drängte er. »Vereinige dich mit mir, und du wirst geheilt sein. Ich ertrage es nicht, dich zu verlieren.«

Sie lächelte schwach, die Zähne von Blut befleckt. »Was wir haben, ist etwas ganz Besonderes, mein Liebster«, antwortete sie. Ihr Blick war klar und bestimmt. »Zerstöre es nicht durch diese Sünde.«

»Was ich getan habe, habe ich für uns getan«, sagte er sanft.

»Aber wenn du dies tust, wenn du noch einen Menschen tötest, wird Gott dir niemals verzeihen, und du wirst für immer verloren sein.« Sie sah die widerstreitenden Gefühle in seinem Gesicht und versuchte zu lächeln. »Wir werden wieder zusammen sein, ich verspreche es dir«, sagte sie.

Das Geräusch splitternden Holzes hallte vom Vordereingang der Kirche in die kleine Kammer.

»Sie sind hier.«

»Nicht«, sagte sie und umklammerte seine Faust. »Du bist nicht wie sie. Versprich mir, dass du stark bleiben wirst.«

Er nickte traurig. »Ich verspreche es. Nur derjenige, der mich zu dem gemacht hat, was ich bin – er wird dafür bezahlen.«

»Dann wirst du frei sein?«

»Ja, mein Herz. Und wir werden für immer vereint sein.«

Auf einmal wurde sie von einem heftigen Hustenanfall geschüttelt.

»Sei unbesorgt, unsere Liebe wird fortdauern«, stieß sie keuchend hervor. »Ich werde wieder bei dir sein.«

Ihr Brustkorb zuckte nach oben, einmal, zweimal, dann versteiften sich ihre Glieder. Ihre Lider zitterten, und ihre Lippen öffneten sich.

»Ich liebe dich«, hauchte sie, bevor ihre Augen sich für immer schlossen.

»Neeeiin!« Er riss ihren leblosen Körper an sich, presste ihren Kopf an seine Brust. »NEIN!«

Einen Augenblick lang verharrte er so, weinte in ihr Haar, dann stand er langsam auf. Von draußen drangen dumpfe Schläge und erneut das Geräusch von splitterndem Holz zu ihm. Mit einem letzten Blick auf die Pritsche warf er seinen Umhang ab und öffnete die Tür.

Teil eins



Erstes Kapitel

NORDLONDON, HEUTE



Der Fuchs war das Erste, was sie sah. Als sie durch den strömenden Regen, der auf die Windschutzscheibe prasselte, zum Kirchturm hinaufspähte, bemerkte sie die kupferne Wetterfahne, die sich im Wind drehte. Obwohl der Turm bestimmt dreißig Meter hoch war, bildete April sich ein, das rostige Quietschen zu hören, während das Tier unaufhörlich im Kreis herumwirbelte, als würde es seinem eigenen Schwanz nachjagen.

»Wie kommt jemand bloß auf die Idee, einen Fuchs als Wetterfahne auf eine Kirchturmspitze zu setzen?«, brummte sie. »Besonders religiös ist das ja nicht.«

»Hmmm? Was hast du gesagt, Schatz?« Ihr Vater blickte kurz von der nassen Fahrbahn auf und sah sie im Rückspiegel fragend an.

»Nicht so wichtig.« Seufzend knabberte sie am Nagel ihres Zeigefingers, der an der Seite leicht eingerissen war. Das Letzte, worauf sie jetzt Lust hatte, war einer der »faszinierenden« Vorträge ihres Vaters über die Geschichte englischer Sakralbauten. Nein, das stimmte nicht ganz: Das Letzte, worauf sie Lust hatte, war in diesem winzigen Auto eingequetscht sitzen zu müssen, das sich gerade achthundert Kilometer von zu Hause entfernt den Hügel hinaufkämpfte. Und angesichts der angespannten Stimmung, die während der letzten Hälfte ihrer achtstündigen Fahrt von Schottland hierher zwischen ihrer Mutter und ihrem Vater geherrscht hatte, hatte sie den

Verdacht, dass sie da nicht die Einzige war. Als der Wagen um die Ecke bog, kam auch der Rest der Kirche in Sicht: Sie war wuchtig und grau, hatte hohe Fenster und war vor allem eins: *alt*. April schüttelte frustriert den Kopf. Sie war alt und langweilig, genau wie alles andere, was sie bis jetzt hier gesehen hatte.

»Bist du dir sicher, dass wir richtig sind?«, fragte ihre Mutter und wischte gereizt über das beschlagene Seitenfenster. »Sieht irgendwie mehr nach Lincoln als nach London aus.«

Ausnahmsweise war April einmal mit ihrer Mutter einer Meinung. Sie warf der elegant gekleideten Frau mit den weizenblonden Haaren und den hohen Wangenknochen, die auf dem Beifahrersitz saß, einen kurzen Blick zu. *Wo sind meine Wangenknochen?*, fragte sie sich unglücklich und betrachtete ihr von stumpfbraunen Haaren umrahmtes Gesicht, das sich in der Fensterscheibe spiegelte. »Die bilden sich schon noch heraus«, sagte ihre Mutter immer, »außerdem bist du sehr hübsch, so wie du bist.« *Erzähl das mal den ganzen Jungs, die sich nicht für mich interessieren.*

Während sie im Schrittempo durch die Hauptstraße des Orts fuhren, presste April die Nase gegen die Scheibe und betrachtete die altmodische Apotheke im Fünfzigerjahrestil, die verstaubte Auslage des Juweliergeschäfts und die gebeugt gehenden Rentner – *leben hier etwa nur Rentner?* –, die sich gegen den Wind ankämpfend nach Hause schleppten oder wohin auch immer alte Leute an einem Sonntagabend unterwegs waren.

»Ich finde, es sieht ... trostlos aus«, sagte April.

»Keine Sorge, es regnet ja nicht ständig.« Ihr Vater warf ihr im Rückspiegel ein aufmunterndes Lächeln zu.

»Alles halb so wild, Liebes«, sagte ihre Mutter, während sie ihre Chanel-Puderdose aufklappte und sich in dem kleinen Spiegel die Lippen nachzog. »In den Sommerferien kannst du alle deine Freunde wiedersehen. Freu dich doch – wir woh-

nen hier nur ein paar U-Bahn-Stationen vom Piccadilly Circus entfernt!«

Elf – um genau zu sein, dachte April finster. Als ihr Vater angekündigt hatte, dass sie nach Highgate in Nordlondon ziehen würden, hatte sie sich die Umgebung auf dem Stadtplan genau angesehen und sämtliche Fluchtwege ausgekundschaftet. Natürlich war ihr klar, dass ihr Vater einen neuen Job brauchte, nachdem er seine Stelle als Redakteur beim *Scotsman* verloren hatte, aber warum mussten sie dazu aus Edinburgh wegziehen, wo sie all ihre Freunde hatte? April war zwar gebürtige Engländerin, hatte aber ihre gesamte Teenagerzeit in Edinburgh verbracht. Zum Süden Englands hatte sie keinerlei Bezug, und diesem düster wirkenden Teil Londons würde sie nicht das Geringste abgewinnen können, da war sie sich jetzt schon sicher. Am meisten ärgerte sie, dass sie gerade erst einen Platz an der Leith School of Art bekommen hatte, einer weiterführenden Schule mit Schwerpunkt Kunst, die in einem superschönen modernen Neubau untergebracht war, an der man keine Schuluniform tragen musste und wo sie sicher haufenweise coole Jungs kennengelernt hätte. Ältere Jungs, die schon eigene Autos hatten und sie nicht als elfjährige Bohnenstange mit Zahnsperre gekannt hatten. Tja, daraus würde jetzt nichts werden. April hatte alles versucht, um ihre Eltern dazu zu überreden, ohne sie nach England zu ziehen – sie hätte bei ihrer besten Freundin Fiona oder bei Freunden ihrer Eltern wohnen können, ja, sie hätte sich sogar bereit erklärt, aufs Internat zu gehen –, aber alle ihre Vorschläge waren mit der Begründung abgeschmettert worden, dass sie sie auf gar keinen Fall alleine lassen würden. Stattdessen hatte sie an ihrer alten Schule ausharren müssen, bis alles für den Umzug vorbereitet war, und wurde jetzt in irgendeinen bonzigen Rentnervorort Londons gekarrt, wo sie eine Million Lichtjahre von allem entfernt sein würde, das sie kannte. Und das

Schlimmste war, dass sie mitten im Schuljahr wechseln musste: Ihre Rolle als Außenseiterin war damit sozusagen schon vorprogrammiert. April zuckte zusammen, als ihre Mutter die Puderdose zuschnappen ließ und rief: »Da wären wir!«

Ihrer Mutter – *Silvia*, wie April sie in Gedanken nannte, um wenigstens für sich so tun zu können, als wäre sie in Wirklichkeit gar nicht ihre Mutter – hatte es zwar gefallen, dass ihr Mann in Edinburgh in den besten Kreisen verkehrt hatte und sie beide dadurch ständig auf elegante Dinnerpartys eingeladen worden waren, aber die Stadt Edinburgh selbst mit ihren düsteren Granitbauten und dem rauen Klima hatte sie immer gehasst. Sie war in den Londoner Stadtteilen Belgravia und Covent Garden aufgewachsen und behauptete gern scherzhaft, sie würde sofort Nasenbluten bekommen, sobald sie sich nördlicher als Hampstead von der Hauptstadt entfernte. Aber so sehr sie auch darunter gelitten hatte, in der Provinz festsitzen zu müssen, der plötzliche Statusverlust ihres Mannes machte ihr noch viel schwerer zu schaffen. Seit er ihr mitgeteilt hatte, dass er seinen Redakteursposten verlieren würde, aber bereits eine neue Stelle bei der Lokalzeitung von Hampstead in Aussicht hätte, hatte sie ihm das Leben schwer gemacht. Oder besser gesagt: *noch* schwerer als sonst. April konnte sich nicht erinnern, dass es je eine Zeit gegeben hätte, in der ihre Mutter ihrem Vater nicht die Hölle heißgemacht hatte. Aber diesmal war es besonders schlimm. In den Augen ihrer Mutter war der neue Job ihres Mannes ein »gravierender Rückschritt« und »völlig unter seiner Würde«. Silvia war der Meinung, er hätte zumindest versuchen sollen, sich für einen Redakteursposten bei einer der renommierten überregionalen Zeitungen wie dem *Telegraph* oder der *Times* zu bewerben. »Soll ich den Leuten vielleicht erzählen, dass du deine Tage damit verbringst, über die Wohltätigkeitsbälle irgendwelcher Kleingärtnerverbände zu berichten?«, hatte sie ihm bei einem

ihrer vielen Streits verächtlich an den Kopf geworfen. Dabei hatte April eigentlich gehofft, dass der Umzug nach London – in die pulsierende Großstadt – wenigstens ein Gutes haben und ihre Mutter etwas sanfter stimmen würde.

Natürlich war sie auch enttäuscht gewesen, als ihr Vater seine Stelle verloren hatte. Sie war immer stolz darauf gewesen, dass er Journalist war, während die Eltern ihrer Freunde alle langweilige Jobs in der IT- oder Finanzbranche hatten. Außerdem hatte sein Beruf einige Vergünstigungen mit sich gebracht: kostenlose Rezensionsexemplare von Büchern und Karten für Konzerte im Playhouse oder Pressevorführungen von Filmen, die noch nicht angelaufen waren. Die befreundeten Kollegen ihres Vaters aus der Kulturredaktion hatten die Einladungen immer gerne an ihn weitergereicht. Dass über den Artikeln, die er für den *Scotsman* geschrieben hatte, neben seinem Namen auch immer ein Foto abgebildet gewesen war, hatte bedeutet, dass William Dunne *jemand* war, was April wiederum davor bewahrt hatte, ein *Niemand* zu sein.

Ihr Vater bog schwungvoll auf einen großen Platz ein, in dessen Zentrum eine Art kleiner Park angelegt war, und parkte vor einem schmalen Wohnhaus im georgianischen Stil mit hellgelb lackierter Tür, das eingequetscht zwischen lauter ähnlich aussehenden Häusern stand. *Na toll*, dachte April.

»Was ist?«, fragte ihr Vater, als weder seine Frau noch seine Tochter Anstalten machten, aus dem Wagen zu steigen. »Wir haben fast den ganzen Tag im Auto gegessen – wollt ihr denn nicht reingehen?«

Sie rissen die Wagentüren auf und hasteten durch den strömenden Regen die gepflasterte Einfahrt hinauf. Der Wind zerpte an ihren Haaren und Mänteln, während sie dicht zusammengedrängt auf dem kleinen überdachten Treppenabsatz warteten, bis Aprils Vater endlich den richtigen Schlüssel gefunden hatte und sie ins Haus konnten.

Drinnen erwartete sie ein enger, düsterer Flur mit einer langen Treppe, die steil nach oben führte. Das Haus war stockdunkel, roch muffig und war ziemlich ... unheimlich.

»Na, was sagt ihr? Ist doch nett hier, oder?« William Dunne rang sich ein Lächeln ab und stupste seine Tochter in die Seite. »Richtig *heimelig*, was?«

Aprils Mutter rümpfte die Nase. »Wenn ich Tilda zwischen die Finger bekomme ...«, fauchte sie.

Aprils Vater warf seiner Tochter einen verstohlenen Blick zu und tat so, als würde er vor Angst erschauern, was ihre Laune kurzzeitig etwas hob. Tilda war eine von Silvia Dunnes besten Freundinnen, eine eingebildete Society-Schnepfe, mit der sie als Schülerin eines noblen Mädcheninternats in den Achtzigern das Zimmer geteilt hatte. Mittlerweile war Tilda für ein angesehenes Immobilienbüro als Maklerin tätig und hatte den Dunnes den nach ihren eigenen Worten »einmaligen Insidertipp« mit dem Haus gegeben, von dem sie geschworen hatte, es wäre das beste Objekt, das sie in der Gegend jemals gesehen hätte. April hasste Tilda, so wie sie alle Freundinnen von Silvia – allesamt arrogante Zicken – hasste, aber nachdem sie ihnen das angeblich so tolle Haus vermittelt hatte, war sie bereit gewesen, ihre Meinung über sie noch einmal zu überdenken. Als sie jetzt jedoch vorsichtig durch den Flur gingen, war sie sich da nicht mehr so sicher. Die Räume waren düster, und in der Luft hing ein feuchter, leicht modriger Geruch. Selbst als sie das Licht einschalteten, trug das nur wenig dazu bei, die unheimliche Atmosphäre zu verbessern. Das Wohnzimmer war eigentlich groß und hatte eine hohe Decke, trotzdem wirkte es seltsam eng und bedrückend.

»Ich gebe zu, dass Tilda gesagt hat, sie hätte das Haus schon länger nicht mehr von innen gesehen«, setzte Silvia zu einer Erklärung an, obwohl ihr die Enttäuschung deutlich anzumerken war. »Sie hat immer unglaublich viel zu tun.«

»Warum fangt ihr beiden nicht schon mal mit dem Auspacken an? Die Umzugsleute haben die Kartons in die Zimmer gestellt«, sagte Aprils Vater und ging auf den großen Marmorkamin zu. Er war bereits Anfang der Woche hier gewesen, um die Möbelpacker zu beaufsichtigen. »Ich mache uns ein schönes Feuer im Kamin und Sorge dafür, dass es ein bisschen gemütlicher wird, während ihr euch im Haus umschaut.«

April wusste, dass ihr Vater versuchte, es von der positiven Seite zu sehen – wie immer. Aber der alles andere als einladende Empfang in ihrem neuen Zuhause hatte ihr Heimweh nach ihren Freunden und ihrem Leben in Edinburgh nur noch verstärkt. Seufzend folgte sie ihrer Mutter durch das Esszimmer in die geräumige Küche im hinteren Teil des Hauses, die im Gegensatz zu den übrigen Räumen wenigstens hell war. Die marmorne Arbeitsplatte und der glänzende rot emaillierte Herd reflektierten helles Neonlicht. Silvia öffnete den riesigen amerikanischen Kühlschrank.

»Wusste ich's doch, dass Tilda mich nicht im Stich lassen würde«, sagte sie triumphierend und zog eine teuer aussehende Flasche Rotwein heraus. »Jetzt brauchen wir nur noch die Gläser ...«, murmelte sie und suchte ungeduldig die Geschirrschränke ab.

»Ich schau mich ein bisschen um, okay?«, sagte April, die genau wusste, dass ihre Mutter ihr sowieso nicht zuhörte. »Vielleicht werfe ich mir ein paar Ecstasy-Pillen ein oder geh in den Keller und lasse mich von einem Axtmörder zerstücken, in Ordnung?«

Silvia wedelte zerstreut mit der Hand. »Das klingt doch gut, Schatz, mach das.«

Einen Axtmörder fand April zwar nicht, dafür aber jede Menge heruntergewohnte Zimmer und knarrende Treppen. Ihr Vater hatte die Kartons mit ihren Sachen in einen kleinen Raum unterm Dach bringen lassen und sogar das Bett frisch

bezogen, auf dem eine Tagesdecke lag, die er offenbar extra neu gekauft hatte. *Wirklich* sehr *heimelig*, dachte sie. Sie stellte sich ans Fenster und blickte missmutig über die Dächer nach draußen in den Regen, dann setzte sie sich im Schneidersitz aufs Bett und rief ihre beste Freundin Fiona an.

»Hi, Fee hier. Bitte nach dem Piepston – blablabla. Ihr wisst schon, was zu tun ist ...«, sprang die Mailbox an. April war zwar enttäuscht, sich nicht bei Fiona über ihr neues Zuhause ausheulen zu können, musste jedoch beim Klang ihrer fröhlichen Stimme, die sich immer ein wenig atemlos anhörte, unwillkürlich lächeln. Fiona Donald – »ein altehrwürdiger schottischer Name«, wie sie gern, von Würgegeräuschen begleitet, betonte – hatte sie davor bewahrt durchzudrehen, als sie vor fünf Jahren an die St. Geoffrey's School gekommen und nebeneinandergesetzt worden waren. »Stell dir bloß mal vor, wie schrecklich unser Leben gewesen wäre, wenn sie uns damals nicht in alphabetischer Reihenfolge gesetzt hätten«, hatte Fee noch bei ihrer Abreise nach Highgate gesagt. Ohne diese Laune des Schicksals, die sie zusammengeführt hatte, hätten sie womöglich nie festgestellt, dass sie beide eine Schwäche für seichten Mainstream-Pop hatten und sich überhaupt in jeder Beziehung bestens verstanden. Von da an hatten sie sich in allen Lebenslagen unterstützt, ob es nun missglückte Haarfärbeexperimente oder unglückliche, zum Scheitern verurteilte Schwärmerereien für irgendwelche Jungs waren. April konnte sich ein Leben ohne ihre beste Freundin gar nicht vorstellen. Aber von jetzt an würde sie alleine klar kommen müssen.

»Hey, Süße«, hinterließ sie ihr eine Nachricht auf der Mailbox. »Sind grade angekommen. Es gießt in Strömen, und ich bin hier anscheinend im Rentnerparadies gelandet. Das bringt es wohl so ungefähr auf den Punkt. Meld dich bitte, sobald du kannst, ja? Ich brauch dringend ein bisschen Aufmunterung!«

Sie klappte das Handy zu, legte sich aufs Bett und starrte an die Decke. Von unten drangen zornige Stimmen zu ihr herauf – mal ganz was Neues. »Warum hast du sein Angebot nicht angenommen?«, rief ihre Mutter gerade. »Er versucht doch nur, uns zu helfen.« Woraufhin ihr Vater entgegnete: »Herrgott, Silvia! Ist es vielleicht ein Verbrechen, dass ich selbst für meine Familie sorgen will?«

April wusste genau, worum es bei der Auseinandersetzung ging. Morgen würde ihr erster Schultag an der Ravenwood School sein. Man hatte ihr noch nicht einmal einen einzigen freien Tag zugestanden, um ihre Sachen auszupacken und sich ein bisschen in der neuen Umgebung einzugewöhnen. Das wenige, was sie über ihre neue Schule wusste, hörte sich nicht besonders vielversprechend an. Die Schüler waren anscheinend alle entweder junge Genies und Nachwuchswissenschaftler oder Sprösslinge aus den wohlhabendsten Familien Londons, die dort aufgenommen worden waren, weil sie entweder ihr ganzes Leben lang von Nachhilfelehrern gefördert worden waren oder weil ihre Daddys tief in ihre Brieftaschen gegriffen hatten. April vermutete, dass sie selbst nur deswegen an der Schule aufgenommen worden war, weil ihr Vater seine Beziehungen hatte spielen lassen. Das allein hätte schon gereicht, um sie einzuschüchtern, aber der Anblick des Schulgebäudes, an dem sie vorhin auf dem Weg hierher vorbeigefahren waren, hatte ihr auch noch den letzten Rest von Mut genommen. Das riesige düstere Ungetüm im neogotischen Stil, das am Rande von Hampstead Heath lag, war vor ein paar hundert Jahren wohl einmal ein bedeutendes Herrenhaus gewesen und sah so gruselig aus, als würde es noch immer von seinen ursprünglichen Besitzern heimgesucht. Dabei war es noch nicht einmal die unheimliche Atmosphäre, die April zu schaffen machte, sondern die Schüler. Sie konnte sich lebhaft vorstellen, wie ihr erster Schultag morgen

ablaufen würde: Während alle anderen in Ferraris abgesetzt werden würden, würde sie in ihren Turnschuhen angetrottet kommen. Genau das war das Problem und der Grund für den Streit eine Etage tiefer: Ravenwood war eine teure Schule, und in Anbetracht ihrer heiklen finanziellen Lage würden ihre Eltern sich schwertun, die hohen Schulgebühren zu finanzieren. Aprils Großvater mütterlicherseits, der ein stattliches Anwesen in Covent Garden besaß und seine eigene Tochter an die besten Schulen des Landes geschickt hatte, hatte ihnen angeboten, für die Gebühren aufzukommen, was William jedoch entschieden abgelehnt hatte und seitdem immer wieder Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen ihren Eltern war. April wusste natürlich ganz genau, weshalb Silvia alles andere als glücklich über die Entscheidung ihres Mannes war. Ironie des Schicksals: Endlich hätte sie die Gelegenheit gehabt, in London bis zum Umfallen ihrer Shoppingleidenschaft zu frönen, würde es sich aber wegen der schwindelerregend hohen Schulgebühren nicht leisten können.

April stellte sich seufzend ans Fenster und sah hinaus. Der Regen hatte mittlerweile nachgelassen, und der Mond leuchtete auf die nass schimmernden Dachziegel. Sie sah, dass sich die seltsame Wetterfahne auf der Kirchturmspitze immer noch ruckartig im Wind hin und her bewegte.

»Ruhig, Füchschen«, flüsterte sie.

Links konnte sie über den Platz auf die dahinterliegende Hauptstraße sehen. *Wenn die dunklen Wolken nicht wären, könnte es hier sogar ganz hübsch sein*, dachte April, als sie plötzlich etwas in dem kleinen Park bemerkte – drei dunkle Gestalten, die unter den hohen Bäumen entlangschlenderten und sich dann auf eine Bank setzten. April kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Das waren eindeutig zwei Jungs und ein Mädchen. Ihr Herz machte einen Sprung: Jugendliche! Sie schienen ungefähr in ihrem Alter zu sein, ob-

wohl sie es aus der Entfernung nicht mit absoluter Sicherheit sagen konnte. Aufgeregt griff sie nach ihrem Handy und stürmte nach unten.

Das Wohnzimmer war wie verwandelt. Im Kamin prasselte ein behagliches Feuer, und überall im Raum waren dicke, flackernde Kirchenkerzen verteilt. Der Raum wirkte auf einmal warm und gemütlich, genau wie ihr Vater es versprochen hatte. Er selbst hatte es sich bereits, umringt von Unterlagen und aufgeschlagenen Büchern, in einem Sessel vor dem Kamin bequem gemacht und hackte mit verbissenem Gesichtsausdruck auf die Tastatur seines Laptops ein. Es überraschte April nicht, ihren Vater schon wieder in seine Arbeit vertieft zu sehen, nachdem sie gerade erst in das neue Haus eingezogen waren und er sich heftig mit ihrer Mutter gestritten hatte. Ihr Vater ließ sich durch nichts von seiner Arbeit abhalten. So lange April zurückdenken konnte, hatte er immer irgendetwas getippt oder recherchiert, war in ein Buch oder die Zeitung vertieft gewesen oder hatte Fragen ins Telefon gebellt. Als sie jetzt so darüber nachdachte, fiel ihr auf, dass sie ihn eigentlich niemals schlafend gesehen hatte. Wenn er nicht gerade für die Zeitung an einer Enthüllungsgeschichte über korrupte Politiker oder irgendeinen Arzneimittelherstellerepisode arbeitete, schrieb er wie ein Besessener schwer verdauliche und ebenso schwer verkäufliche Sachbücher, für die sich, wenn überhaupt, nur Verschwörungstheoretiker und kauzige Professoren interessierten. Soweit April wusste, lieferte er darin hochspezifische wissenschaftliche Erklärungen für Geister, Ufos und die Existenz des Yetis. So etwas in der Art jedenfalls. April interessierte sich mehr für leichte Mädchenbücher.

»Ich schau mich draußen mal ein bisschen um«, verkündete sie, während sie sich ihren Lieblingsmantel überzog.

Ihr Vater blickte von seinem Laptop auf. »Da hat es aber je-

mand ganz schön eilig. Hat sich angehört, als hättest du beim Runterrennen immer drei Stufen auf einmal genommen.«

»Ich hab von meinem Fenster aus Anzeichen von menschlichem Leben entdeckt.« Sie lächelte.

»Könntest du unterwegs einen Brief für mich einwerfen?«, bat er sie und griff nach der abgewetzten Lederaktentasche neben seinem Sessel.

Sie konnte sich ein gerührtes Lächeln nicht verkneifen, als sie beobachtete, wie er einen dicken Stapel von Unterlagen herauszerrte und sie unordentlich vor sich auf dem Boden ausbreitete, um nach dem Brief zu suchen. Obwohl ihr der Gedanke fast ein bisschen unangenehm war, musste sie zugeben, dass ihr Vater ein gut aussehender Mann war. Alle Freundinnen ihrer Mutter schwärmten heimlich für ihn. Und April war sich sicher, dass auch ihre Mutter sich in erster Linie von seinem Aussehen angezogen gefühlt hatte – jedenfalls konnte sie sich nicht anders erklären, warum sie ihn geheiratet hatte. Silvia war eine klassische höhere Tochter, durch und durch versnobt und oberflächlich, während William ein ganz in seiner Arbeit aufgehender, zynischer und chaotischer Akademiker war, in dessen Brust ein großes, weiches Herz schlug. Wer es so lange mit Silvia aushielt, *musste* ein riesengroßes Herz haben. Und obwohl April alles andere als glücklich darüber war, dass sie hierhergezogen waren, wusste sie, dass ihr Vater am meisten von ihnen allen darunter litt, den Job verloren zu haben, den er liebte, und dazu gezwungen zu sein, noch einmal ganz von vorn anzufangen. Wahrlich kein leichtes Unterfangen, mit einem launischen Teenager als Tochter und einer an allem herumrörgelnden Ehefrau im Rücken.

»Danke, Dad«, sagte sie, als er ihr den zerknitterten Umschlag reichte.

Er neigte den Kopf und sah sie verwundert an. »Für den Brief?«

April grinste. »Genau ... für den Brief.«

Als sie aus der Tür trat und zum Eingangstor hinunterlief, blies ihr ein kräftiger Wind die Haare ins Gesicht. Sie strich sie sich hinters Ohr, blickte auf – und da sah sie ihn. Einen großen dunkelhaarigen Jungen, der auf der anderen Straßenseite stand und sie anstarrte.

Wow, dachte sie aufgeregt und gleichzeitig nervös. Er war schlank, trug dunkle Jeans und eine marineblaue Cabanjacke und wirkte, als wäre er geradewegs einem Abercrombie-&-Fitch-Werbepplakat entsprungen. In diesem Moment wurden seine Haare vom Wind aus der Stirn geweht, sodass sie in seine tief liegenden schwarzen Augen sehen konnte. Für den Bruchteil einer Sekunde schien etwas darin aufzuflackern: Wiedererkennen vielleicht ... oder Überraschung? Sie sah ihn an und war wie gebannt von seinen Augen, die so dunkel und brennend waren, dass sie kurz darauf den Blick abwenden musste.

Wer war der Typ? Gehörte er zu der Gruppe, die sie vorhin auf der Bank im Park beobachtet hatte? Und warum starrte er sie so an?

»April?«

Sie fuhr herum und sah ihre Mutter mit verschränkten Armen in der Tür stehen. Silvia hatte sich umgezogen und trug jetzt eine helle Röhrenjeans und einen dicken cremefarbenen Kaschmirpullover – ein absolut ungeeignetes Outfit, um Umzugskisten auszupacken. »Würdest du mir bitte erklären, wo du jetzt noch hinwillst?«

April winkte mit dem Umschlag. »Dad hat mich gebeten, diesen Brief einzuwerfen.«

»Du kommst sofort wieder rein!«, zischte Silvia. »Morgen ist ein wichtiger Tag für dich.«

April warf ihr einen wütenden Blick zu. Warum musste sie sich immer in alles einmischen? Herrgott, sie wollte doch bloß einen kleinen Spaziergang machen.

»Mu-um ...«, protestierte sie.

»Sofort, habe ich gesagt!« Ihre Mutter kam ein paar Schritte auf sie zu.

April sah noch einmal zur anderen Straßenseite hinüber. Der Junge war verschwunden, und der Platz wirkte so leer, als wäre nie jemand dort gewesen. Widerstrebend ging April den kleinen Pfad zurück.

»Was hast du denn?«, fragte sie genervt, als sie an der Tür ankam. »Warum darf ich nicht raus?«

Ihre Mutter sah über ihren Kopf hinweg zu der Stelle, wo der Junge gestanden hatte, und blickte dann rechts und links die Straße hinunter.

»Das kann ich dir gerne sagen«, antwortete sie und zog April ins Haus. »Hier in der Gegend hat es einen Mord gegeben.«

Zweites Kapitel



«Weißt du was über diesen Mord, Dad?»
April sah ihren Vater, der gerade in die Küche kam, erwartungsvoll an und schob sich die letzte Ecke ihres Toasts in den Mund. Es war Montagmorgen, halb neun, und ihre Mutter stand an der Tür und klimperte ungeduldig mit dem Autoschlüssel.

»Pass auf, was du sagst, sonst schreibt er gleich einen Artikel darüber«, sagte Silvia und warf ihrem Mann einen boshafte Blick zu. »Wenn ich dich zur Schule mitnehmen soll, müssen wir in ungefähr dreißig Sekunden los.«

Ja, ja, keine Panik. Ich hab's nicht eilig, an dieser dämlichen Freak-Schule anzufangen, dachte April. Sie wäre liebend gern noch ein bisschen sitzen geblieben, um sich eine spannende Horrorgeschichte über einen Mordfall in der Gegend anzuhören. Als Silvia sie gestern Abend ins Haus gezogen hatte, hatte sie nur vage irgendetwas über eine »Meldung in den Nachrichten« und »gefährliche Gegend« gemurmelt und sie dann zum Kistenauspacken nach oben geschickt. Kurz darauf hatte Fiona angerufen und sie mit dem neuesten Klatsch und Tratsch aus Edinburgh versorgt, worüber sie den Mord völlig vergessen hatte. Fee hatte nämlich gerade Miranda Cooper, eine von ihren Mitschülerinnen aus der St. Geoffrey's, zusammen mit Neil Stevenson im Kino gesehen. Neil, der aussah wie Orlando Bloom und in den April seit achtzehn Monaten verknallt war. Im Laufe des vergangenen Jahres war es ihr

gelungen, sich ganz allmählich mit ihm anzufreunden. Er war sehr sportlich, gehörte zur In-Clique der Marshgate-Jungenschule, und ihre Wege hätten sich unter normalen Umständen wahrscheinlich niemals gekreuzt, wenn es der glückliche Zufall nicht gewollt hätte, dass seine Mutter eine von Silvias Busenfreundinnen war. Immer wenn Silvia sie von der Schule abgeholt und noch »auf einen Sprung« bei den Stevensons vorbeigeschaut hatte, waren er und April praktisch gezwungen worden, sich miteinander zu beschäftigen. »Geh ruhig hoch zu Neil und unterhalt dich ein bisschen mit ihm, Schatz«, pflegte ihre Mutter dann zu sagen und ungeduldig mit der Hand zu wedeln. »Ihr könnt euch doch eine CD anhören oder so etwas.« April hatte sich immer darüber geärgert, dass ihre Mutter offenbar kein Problem hatte, sie unbeaufsichtigt in das Zimmer eines Jungen zu lassen; hielt sie sie wirklich für so unattraktiv, dass sie keine Angst hatte, es könnte etwas passieren? Das Gute daran war, dass sie und Neil, nachdem sie ihre anfängliche Verlegenheit abgelegt hatten, gemeinsam über ihre Mütter lästerten und mit der Zeit zu so etwas wie heimlichen Verbündeten wurden. April hatte sich zwar nicht unbedingt Chancen bei Neil ausgerechnet, noch nicht einmal, als er sie zu seinem siebzehnten Geburtstag in einen Pub auf der Princess Street eingeladen hatte – aber hoffen durfte man als Mädchen ja wohl, oder? Sie hatte sich von ihrer Mutter ein traumhaft schönes Gucci-Kleid im Bohemestil geliehen und war mit Fee und einer anderen Freundin losgezogen. Als sie ein paar hundert Meter vor dem Pub zufällig Miranda begegneten, hatten sie sie spontan eingeladen mitzukommen. *Ein fataler Fehler*, wie sich herausstellte.

»Meinst du den Mord in Dartmouth Park?«, fragte ihr Vater und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. »Ich hätte gedacht, darüber wärst du schon längst bis ins kleinste Detail informiert.«

»Warum sollte ich?«

»Weil das Opfer ein ziemlich bekannter Sänger war. Seine Band hieß ... Belarus.«

Aprils Augen weiteten sich. »Was?! *Alix Graves* ist ... umgebracht worden?«

Im Gegensatz zu dem Großteil der Mädchen in ihrer Klasse war April kein Belarus-Fan. Ihre Musik war ihr einen Tick zu depressiv und die Texte zu düster. Ihr letztes Album war in einer Besprechung des *New Musical Express* als »extrem experimentell« bezeichnet worden. Aber *Alix Graves* war unbestritten heiß. Sie kannte mindestens drei Mädchen, die sicher sofort bei der Telefonseelsorge angerufen hatten, als sie erfahren hatten, dass er ermordet worden war. Fee zum Beispiel – alle wussten, dass sie jeden Abend vor dem Schlafengehen sein Foto küsste.

»Wer ist dieser *Alix Graves*?«, fragte Silvia und zog den Gürtel ihres Seidentrenchcoats enger.

»Wie bitte? *Alix Graves* ist zufällig einer der bekanntesten Rockstars in ganz England«, sagte April ungläubig. »»Moon Cry? ›Dark Angel?« Erstaunt blickte sie in das ratlose Gesicht ihrer Mutter. »Du hast echt noch nie was von ihm gehört?«

Ihr Vater lächelte. »Deine Mutter hört lieber Sting. Jedenfalls ist *Alix* in seinem Haus in Dartmouth Park ermordet worden, und das ist ziemlich weit von hier. Es besteht also kein Anlass zur Sorge. Aber die Polizei tappt offenbar immer noch völlig im Dunkeln und hat keinerlei Anhaltspunkt, wer der Mörder gewesen sein könnte. Sie tippen auf einen geistesgestörten Fan, aber das sind nur Vermutungen.«

April zückte sofort ihr Handy, um Fiona anzurufen, als ihre Mutter sich vernehmlich räusperte.

»Was ist denn jetzt?«, sagte sie gereizt. »Soll ich dich zur Schule mitnehmen oder nicht?«

April schleuderte ihrer Mutter einen vernichtenden Blick zu. Verstand sie denn nicht, dass das welterschütternde Neuigkeiten waren? Alix Graves war umgebracht worden und – was noch viel wichtiger war –, es war sozusagen direkt hier um die Ecke passiert! Sie musste dringend mit Fiona sprechen. Wahrscheinlich lief sie schon schwarz verschleiert durch Edinburgh.

»Ab mit dir, Liebes. Wir unterhalten uns später weiter darüber«, tröstete ihr Vater sie. »Ich kann mich ja mal bei meinen neuen Kollegen umhören, was die darüber wissen. Aber jetzt lass dir davon nicht deinen ersten Schultag verderben, okay?«

»Und nach der Schule kommst du sofort nach Hause, hast du gehört?«, sagte Silvia streng. »Ich möchte nicht, dass du allein unterwegs bist, während da draußen irgendein Verrückter frei herumläuft.«

»Und wie soll ich bitte schön Freunde finden, wenn ich nicht rausdarf?«, fragte April und ersetzte die Worte »Freunde finden« in Gedanken durch »Jungs kennenlernen«.

»Dann trittst du eben in den Schachclub eurer Schule ein«, antwortete Silvia zerstreut.

»Soll das ein Witz sein?« April warf ihrem Vater einen hilfeschuchenden Blick zu.

»Tut mir leid, Schatz, aber was das angeht, stehe ich ganz auf der Seite deiner Mutter«, sagte William sanft. »Bis wir wissen, was genau passiert ist, solltest du wirklich kein Risiko eingehen.«

April griff kopfschüttelnd nach ihrer Tasche. »Ich geh lieber zu Fuß zur Schule – ist das wenigstens okay? Oder habt ihr etwa auch Angst, ich könnte am helllichten Tag umgebracht werden?«, fragte sie sarkastisch, stand auf und ging zur Tür. Einerseits war sie wütend auf ihre Eltern, gleichzeitig aber auch froh, ihren Start an der neuen Schule noch ein biss-

chen hinauszögern zu können. Wenn sie ehrlich war, fand sie den Gedanken, von einem Mörder verfolgt zu werden, weit weniger beängstigend als die Aussicht, den Schülern der Ravenwood School gegenüberzutreten zu müssen.

»Echt, Fee, ich fühl mich hier wie eine Gefangene«, stöhnte sie kurz darauf ins Handy. »Die würden mich wahrscheinlich am liebsten in den Keller sperren, bis ich alt genug bin, um verheiratet zu werden.«

April hatte Fiona angerufen, sobald sie durch die Haustür getreten war. Ihre Eltern hatten keine Ahnung, was die Nachricht von Alix Graves' Ermordung bedeutete (dabei redeten sie heute noch über den Tod John Lennons), und konnten überhaupt nicht nachvollziehen, wie hart das jemanden wie Fiona treffen musste, die jede freie Fläche ihres Zimmers mit Postern und Zeitungsausschnitten von Alix zugesperrt hatte.

»Schlimm«, seufzte Fiona mitfühlend. »Aber wenigstens lebst *du* noch.«

»Oh, tut mir leid, Fee«, entschuldigte April sich sofort. »Ich war so sauer auf sie, dass ich gar nicht nachgedacht habe, was ich sage. Wie geht es dir?«

»Ich komm schon klar.« Fiona schniefte. »So wirklich kapiert hab ich es noch nicht. Meinst du, ich komme damit durch, wenn ich heute schwarz gekleidet zur Schule gehe?«

April musste lächeln. Also hatte sie ihre Freundin richtig eingeschätzt – sie war zwar aufrichtig geschockt und traurig, aber natürlich würde sie sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ein kleines Drama zu inszenieren. An der St. Geoffrey's School war das Tragen der panzergrauen, bordeauxrot umsäumten Schuluniform streng vorgeschrieben. Der Rock hatte züchtig die Knie zu bedecken, und jedes Mädchen, das es wagte, in einem kürzeren Rock in der Schule zu erscheinen, bekam den Zorn der Furcht einflößenden Schul-

leiterin Miss Batty zu spüren. April hatte am eigenen Leib erfahren, was das bedeutete, als sie einmal Schuhe getragen hatte, deren Absätze als »unangemessen hoch« erachtet worden waren. Ihr lief es heute noch eiskalt über den Rücken, wenn sie daran zurückdachte.

»Da kann ich dir nur viel Glück wünschen«, sagte April lachend. »Ich glaube, Miss Batty würde dich nicht einmal Schwarz tragen lassen, wenn deine ganze Familie auf einmal sterben würde, geschweige denn ...«

Sie bekam sofort ein schlechtes Gewissen, als Fiona zu schluchzen begann. »Tut mir leid, Fee. Ich wollte nicht ...« April konnte die Kilometer, die zwischen ihnen lagen, beinahe körperlich spüren. »Ach, Süße, ich wünschte, ich wäre bei dir und könnte dir helfen.«

»Wenn dein Vater mehr darüber herausfinden könnte, wie es genau passiert ist, würde mir das schon helfen, glaube ich.«

»Klar, ich frag ihn. Aber heute ist sein erster Arbeitstag bei der Zeitung, ich weiß nicht, ob er Zeit hat.«

»Schon gut.« Fiona putzte sich geräuschvoll die Nase. »*The show must go on*. Alix hätte es so gewollt. Vielleicht setze ich einfach einen schwarzen Hut auf, den ich vor der Schule wieder abnehme. Irgendeine kleine Geste in der Art.«

»Gute Idee.«

»Jetzt haben wir aber genug über mich geredet«, sagte Fiona entschlossen. »Heute ist dein erster Tag an der Ravenwood. Gott, ich beneide dich so!«

»Du beneidest mich? Mir graut davor. Diese ganzen abgehobenen Streber und Schnösel, das wird der totale Albtraum.«

»Hey, sei nicht so undankbar! Du musst keine Schuluniform tragen und darfst jede Menge neue Jungs kennenlernen, du Glückliche!«, rief Fiona, die sich anscheinend schnell wieder erholt hatte. »Hach, wenn ich an all die süßen Jungs den-

ke, die im Unterricht neben dir sitzen, im Gang mit dir flirten und dir die Tür aufhalten werden ... Das reinste Paradies.«

April lächelte. Es war unglaublich, wie ein fünfjähriger Aufenthalt an einer reinen Mädchenschule die Vorstellungskraft beflügeln konnte. Seit sie die Zusage von Ravenwood bekommen hatte, stilisierte Fiona die Schule zu einer Art romantischer Jane-Austen-Fantasiewelt hoch, wo vornehme junge Herren den Mädchen unter der Krempe ihrer Zylinder verstohlene, aber leidenschaftliche Blicke zuwarfen.

»Ganz so aufregend wird es wohl nicht werden.«

»Oh doch. Verlass dich drauf«, blieb Fiona hartnäckig. »An der Schule sind bestimmt auch lauter Adelige – richtige echte Lords!«

»Ich glaube nicht, dass ...«

Aber Fiona ließ sie gar nicht ausreden. »Ich wette, die fahren alle einen Range Rover und nennen ihre Eltern Madam und Sir. Gott, du musst mich nach der Schule sofort anrufen. Ich will alles wissen!«

April wünschte, ihre Freundin würde recht behalten, aber sie glaubte nicht daran. Am liebsten hätte sie keinen Fuß in diese Schule gesetzt. Aber das Schlimmste war, dass Fionas Gerede über Jungs sie sofort wieder an Neil erinnert hatte. Sie hatte absolut keine Lust, irgendwelche neuen Jungs kennenzulernen, die dann auch wieder mit der erstbesten heißen Blondine davonzogen, die ihnen schöne Augen machte.

Fiona spürte sofort, dass sie etwas Falsches gesagt hatte.

»Wegen Neil und Miranda musst du dir jedenfalls keine Sorgen machen ...«

»Neil?«, fragte April. »Wieso? Was ist passiert?«

»Du wirst es nicht glauben, er ... zzzzkrrrrr ... gesagt, dass zzzkkkkkkck ... Miranda ... kkkkkzzzrrr ...«

Ihre Stimme ging in statischem Rauschen unter. »Fee? Wer hat was über Miranda gesagt?«

Stille. April schaute auf das Display ihres Handys. Kein Netz! Wie konnte das sein? Dabei war sie doch höchstens drei Kilometer von der Londoner Stadtmitte entfernt.

»Hallo? Kannst du mich noch hören? Fee?«

»Ich versteh dich kaum noch. Die Verbindung bricht zusammen«, rief Fiona. »Ruf mich an. Ich bin so gegen ...«

Ihre letzten Worte wurden wieder vom Rauschen verschluckt. *Verdammt, verdammt, verdammt*. April warf einen frustrierten Blick auf ihr Handy und sah dann die Straße entlang. »Ich breche auch gleich zusammen«, seufzte sie und ging den Hügel hinunter.

Allerdings fiel es ihr schwer, ihre schlechte Laune aufrechtzuerhalten, als sie im Licht des strahlenden Oktobermorgens auf den Heath-Park zusteuerte. Unter den die Straße säumenden Bäumen, deren Zweige anmutig herabhingen, leuchteten herbstlich rot und golden gefärbte Blätter, und April musste widerwillig zugeben, dass Hampstead ziemlich hübsch war – die hohen Backsteinhäuser mit ihren gepflegten Vorgärten, der Blick auf die Skyline Londons in der Ferne und das Grün, das in satte Rost- und Rottöne getaucht war. In Schottland gab es eigentlich gar keinen Herbst. Sie und Fiona hatten oft Witze darüber gemacht, dass es in Edinburgh im Grunde nur eine Jahreszeit gab: Winter. Natürlich schien im Juli und August ein paar Wochen lang schwach die Sonne, aber dann setzten sofort wieder heftige Schauer und ein fieser kalter Wind ein, der einem die Regentropfen ins Gesicht trieb. April blickte zweifelnd an ihrem Mantel herunter – er war zwar cool, aber aus einem dicken Wollstoff. So wie eigentlich alles in ihrem Kleiderschrank. Das war die einzige Möglichkeit, in Schottland nicht zu erfrieren. Insgeheim gefiel es ihr aber auch, sich in Schals und dicke Pullis zu hüllen, in denen sie ihren Körper verstecken konnte, den sie viel zu mager und knabenhaft fand – er war Welten von Miranda

Coopers sexy Kurven entfernt. Heute wollte sie noch weniger als sonst, dass irgendjemand sie genauer anschaute. Trotzdem war sie früher als eigentlich nötig aufgestanden, um sich in Ruhe überlegen zu können, was sie an ihrem ersten Schultag ohne Uniform anziehen sollte. Sie hatte wochenlang mit Fee darüber diskutiert, aber es war einfach unmöglich gewesen vorherzusagen, welcher Look an der Ravenwood angesagt war, obwohl die Schule ihr vorab eine Furcht einflößend lange Liste mit Verhaltensregeln zugeschickt hatte, einschließlich einer Kleiderordnung, die Absatzhöhe, Rocklänge und anderes festlegte. Trotzdem war es befreiend – um nicht zu sagen *erschreckend* –, in »richtigen« Sachen zur Schule zu gehen. Nach langem Überlegen hatte sie sich schließlich für eine Kombination entschieden, die stylish und gleichzeitig ungefährlich neutral war; in ihrem dunkelblauen Rock und dem cremefarbenen Pulli mit dem weiten Schalkragen würde sie kaum als Fashion-Ikone in die Geschichte eingehen, aber es sollte ja auch eher so eine Art Tarnkleidung sein. Sie wollte sich so unsichtbar wie möglich machen ... Ob ihr das Outfit allerdings tatsächlich helfen würde, sich unauffällig einzufügen, oder ob sie damit eher aus der Masse der Schülerinnen herausstechen würde, würde sie leider erst erfahren, wenn sie dort war.

Von dem Hügel aus, auf dem Highgate lag, schlenderte sie die Swain's Lane hinunter, der man deutlich ansah, wie alt sie war. Auf der einen Seite wurde die Straße von altertümlichen Mauern begrenzt, und auf der anderen erhob sich ein hoher schmiedeeiserner Zaun, durch den man auf den alten Friedhof von Highgate blicken konnte. Als April sich im Internet vorab über ihren neuen Wohnort informiert hatte – in der heimlichen Hoffnung, irgendetwas Schreckliches herauszufinden, das ihre Eltern überzeugen würde, dass es doch besser wäre, in Schottland zu bleiben –, hatte sie gelesen, dass es

eine Menge faszinierender Persönlichkeiten gab, die dort begraben waren. Berühmtheiten wie Karl Marx lagen hier sozusagen Schulter an Schulter mit Radclyffe Hall, der wenig bekannten Autorin eines Buches mit dem Titel »Quell der Einsamkeit«. April sah sich um. *Einsamkeit. Sehr treffende Beschreibung dieser Gegend*, dachte sie und schreckte zusammen, als plötzlich etwas durch die Hecke brach und über die Straße flitzte. Mit wild klopfendem Herzen presste sie eine Hand auf den Mund, um nicht laut aufzuschreien.

»Ein Fuchs!« Sie schüttelte über sich selbst den Kopf.

Natürlich wusste sie, dass Füchse in vielen Städten ein fast schon alltäglicher Anblick waren, aber in Edinburghs Granitwüste hatte sie noch nie einen gesehen.

»Was bist du bloß für ein Angsthase«, murmelte sie vor sich hin, sah dann aber doch noch einmal nervös über die Schulter zurück und ging ein bisschen schneller.

Als sie kurz darauf vor dem Schulgebäude stand, musste sie zugeben, dass es bei Tageslicht einen sehr imposanten Eindruck bot. Die Sonne stand zwar noch nicht besonders hoch, aber der Regen hatte die Dachziegel blank gewaschen, und die Pfützen auf dem Hof vor dem säulengestützten Portal spiegelten die ganze Pracht des altherwürdigen Gemäuers wider. Als sie auf die hohen Tore zuing, musste sie sich zwischen einer langen Reihe von Autos hindurchschlängeln, die vor der Schule hielten.

April unterdrückte ein ungläubiges Lachen. Es sah aus wie bei einer Oscar-Verleihung – eine dunkle Luxuslimousine nach der anderen entließ ihre hochrangige Fracht auf einen imaginären roten Teppich, bevor sie wieder davonschnurrte. Sie zählte zwei graue Porsche Cayenne, drei Bentley und sechs schwarze Geländewagen unterschiedlicher Ausführungen, die alle getönte Scheiben hatten und direkt auf der breiten, kiesbedeckten Auffahrt der Ravenwood School hielten.

April sprach ein stummes Dankgebet, dass sie sich die Demütigung erspart hatte, sich von ihrer Mutter in ihrem kleinen Mittelklassewagen hier absetzen zu lassen. Obwohl sie die aussteigenden Schüler nur von hinten sehen konnte, erkannte sie sofort die leuchtend roten Sohlen der sicher nicht von der Schulleitung vorgeschriebenen hochhackigen Christian Louboutains, ganz zu schweigen von den als Schultaschen getarnten Louis-Vuitton- und Mulberry-Taschen aus unterschiedlichsten Kollektionen. *Oh Gott, ich bin mitten in der Hölle gelandet*, dachte sie. Dann holte sie tief Luft und schloss sich den ins Schulgebäude strömenden Schülern an. Es half ja nichts, irgendwann würde sie sowieso hineingehen müssen. Ein paar der jüngeren Schüler warfen ihr neugierige Blicke zu, aber sie nahm an, dass alle Oberstufenschüler für sie gleich aussahen. Als sie in der Eingangshalle stand, zog sie das Schreiben der Schule aus der Tasche, in dem stand, dass sie sich um neun Uhr in Raum sechsunddreißig melden sollte. Nur – wo war dieser Raum sechsunddreißig? Ihr blieb nichts anderes übrig, als jemanden zu fragen, also tippte sie einem Mädchen, das gerade an ihr vorbeiging, auf die Schulter. Als sie den Mantel berührte, zuckte sie zurück. Pelz – *echter* Pelz! Das Mädchen wirbelte so schnell zu ihr herum, dass ihre seidig glänzenden blonden Haare über die Schultern schwan- gen. Sie hatte unglaublich fein geschnittene Gesichtszüge – wie eine russische Zarin –, weit auseinanderliegende eisblaue Augen, zarte Alabasterhaut und einen kühlen, hochmütigen Ausdruck, der perfekt zu ihrer schneeköniginnenartigen Schönheit passte. April öffnete den Mund, um etwas zu sagen, brachte aber vor lauter Aufregung keinen Ton heraus. Das Mädchen musterte sie irritiert, dann strich sie den Ärmel ihres seidenweich schimmernden schwarzen Pelzmantels glatt, drehte sich um und ging weiter.

April hörte ein Kichern hinter sich.

»Gott behüte – sie hat es gewagt, das schwarze Kaninchen zu berühren!«

Als April sich umdrehte, sah sie ein Mädchen, das nicht sonderlich groß war, die Haare zu einem dunklen Bob geschnitten trug und ein spöttisches Grinsen im Gesicht hatte.

»Du siehst ziemlich verloren aus.«

»Das bin ich auch.« April errötete. Sie blickte der Pelz tragenden Schülerin nach, die gerade durch eine Flügeltür am Ende des Flurs verschwand. »War das wirklich schwarzes Kaninchenfell?«, fragte sie flüsternd.

»Ekelhaft, oder?«, antwortete das Mädchen. »Letztes Jahr war es ein weißer Nerz. Sie ist die einzige Schülerin, die in der Schule Pelz tragen darf. Weiß der Himmel, warum. Obwohl es natürlich etwas damit zu tun haben könnte, dass Davinas Vater praktisch der reichste Mann Londons ist. Ich nehme an, für so jemanden gelten die normalen Regeln hier nicht. Ich bin übrigens Caro Jackson. Und wer bist du?«

»April. April Dunne.«

Ihre Aufmerksamkeit wurde kurz von einem indisch aussehenden Schüler abgelenkt, der gerade durch den Eingang trat, einen akkurat gebügelten Designeranzug trug und aussah wie ein junger Maharadscha.

»Und was ist dein Fachgebiet?«

April ließ ihren Blick zu Caro zurückwandern. »Fachgebiet?«

»Deine Begabung.« Caro grinste. »Was hat dich hierher verschlagen? Mathe, Physik, Telekinese – was ist deine *Spezialität*? Du weißt ja sicher, dass Ravenwood eine Schule für junge Genies ist.«

Ihre letzten Worte triefen vor Sarkasmus. April musterte Caro eingehender. Von all den Leuten, die sie bis jetzt hier gesehen hatte, war sie die Einzige, die halbwegs normal aussah – weder wie einer der Musterschüler, die wahrscheinlich

schon zum Frühstück abstrakte Algebra-Gleichungen lösten, noch wie die zukünftigen Topmodels, die vermutlich während der Ferien über Laufstege stolzierten. Ihr Pulli war schon ein bisschen ausgeleiert, und ihre Fingernägel waren schwarz lackiert – was, wie April wusste, strikt gegen die Schulordnung verstieß.

»Da muss ich leider passen – ich hab kein Spezialgebiet. Ich glaube, mein Vater hat seine Verbindungen spielen lassen, um mich hier einzuschleusen. An meinen Noten kann es jedenfalls nicht gelegen haben.« Sie zuckte mit den Achseln. Eigentlich war sie mit ihrem Durchschnitt von 1,7 ganz zufrieden, aber die Superhirne hier würden sich wahrscheinlich darüber totlachen. »In welcher Klasse bist du?«

»In der Zwölften. Bei Miss Holden.« Caro holte einen Apfel aus ihrer Tasche und biss herzhaft hinein.

»Cool! Ich auch!« April lächelte erleichtert. »Ich muss mich in Raum sechsendreißig melden – kannst du mir sagen, wo ich den finde?«

»Klar«, meinte Caro. »Ich bin schon mit dreizehn hier eingeschult worden. Komm mit, wir müssen durch die Cafeteria.«

April folgte Caro gehorsam den Flur entlang. Aus der Ferne hallte ihnen Lärm entgegen, der immer lauter wurde, bis Caro eine Doppeltür aufdrückte, die in ein glasüberdachtes Atrium führte. Es war ein eindrucksvoller hoher Raum, der mit lachenden und wild durcheinanderredenden Schülern gefüllt war und eine ohrenbetäubende Akustik hatte. April versuchte, sich einen Überblick zu verschaffen: Entlang einer der mahagonivertäfelten Wände waren mehrere Getränkeautomaten aufgestellt, an einer anderen stand ein langer antiker Tisch, an dem ein paar Schüler saßen und Backgammon spielten. Scharen von Jugendlichen, die allesamt aussahen wie Models, saßen entspannt auf schwarzen Ledersofas, während



Mia James

Ravenwood

Die Schule der Nacht

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 608 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-47771-5

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2012

April Dunne ist gar nicht begeistert von Ravenwood, ihrer neuen Schule im Londoner Bezirk Highgate. Der einzige Lichtblick: der attraktive, aber unnahbare Gabriel Swift. Als April am Abend ihres ersten Schultags von einem mysteriösen Wesen attackiert wird, ist es Gabriel, der sie rettet. Doch eine Mitschülerin hat nicht so viel Glück – hatte Gabriel am Ende etwas mit der Sache zu tun? Dann wird Aprils Vater, der an einem Buch über den legendären Highgate-Vampir arbeitete, durch einen Biss in den Hals ermordet, und April ahnt: Vampire gibt es wirklich. Und sie selbst könnte ihr nächstes Opfer sein...